

„Deutsche Krankheit“

Keine „Heldengeschichten“, sondern Beispiele für Lebensläufe in Ausnahmesituationen

Eigentlich sollte das gerade erschienene Buch „Erinnern in Auschwitz auch an sexuelle Minderheiten“, hrsgg. von Joanna Ostrowska, Joanna Talewicz-Kwiatkowska und Lutz van Dijk, am 2.11. im Curiohaus einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die Pandemie hat dieses Vorhaben durchkreuzt.

Das Buch ist nicht nur brandneu, es ist auch brandaktuell. Couragiert und differenziert wird hier die komplexe Problematik der Erinnerung an die Verfolgung von sexuellen Minderheiten entfaltet. Dabei schließt die historische Aufklärung eine gegenwärtige Dimension ein.

„Offiziell wurden nur Männer gemäß dem § 175 verurteilt. Lesbische Frauen, Transsexuelle und weitere sexuelle und geschlechtliche Minderheiten wurden oft nach anderen Gesetzen als ‚Asoziale‘ oder ‚Kriminelle‘ belangt. Während die meisten Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager ... an das Leid homosexueller Opfer erinnern, gibt es dazu im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau noch immer, zumindest öffentlich zugänglich, nichts. Mit dieser Publikation können bestimmte historische Fakten nicht mehr ignoriert und gelehnet werden“ heißt es in der Einleitung der Herausgeber_innen.

Männliche und weibliche Homosexualität galt als „Epidemie“ (Eschebach), als Stigma und Tabu – selbst unter Häftlingen (Turski). Bekannt ist auch die nationalistisch konnotierte Verleugnung – etwa in den Erinnerungen polnischer Häftlinge – als im KZ entstandene „deutsche Krankheit“ (Ostrowska).

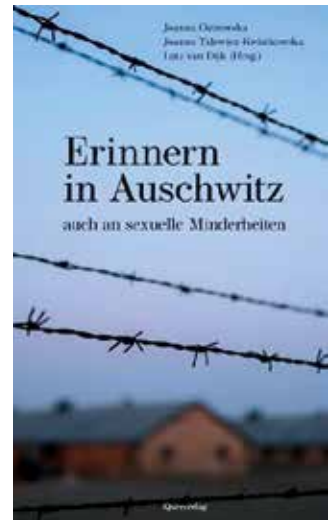
Verfolgte wurden nach 1945 nicht oder nur sehr spät als Opfer anerkannt. Noch immer steht deren Würdigung im Deutschen Bundestag aus.

Das Buch startet mit Geleitworten der beiden Auschwitz-Überlebenden Esther Bejarano, Ehrenpräsidentin des deutschen Auschwitzkomitees und des polnischen Menschenrechtsaktivisten Marian Turski, gefolgt vom polnischen Historiker Marcin Kula und seiner deutschen Kollegin Stephanie Schüler-Springorum. Schon hier wird deutlich: Es geht um eine transnationale Gemeinschaftsproduktion.

20 Autor_innen, darunter etliche Historiker_innen, aus Polen und Deutschland zwischen Jahrgang 1924 (Bejarano) und 1984 haben mitgewirkt. Diese Vielfalt der Herkunft und des Lebensalters ist Programm. Multiperspektivität prägt auch Aufbau und Inhalte des Buchs.

Teil I und II befassen sich mit thematischen Grundlagen und der Forschungsgeschichte, Teil III erzählt von Einzelschicksalen, in Teil IV geht es um praktische Konsequenzen und Teil V dokumentiert namentlich: „Biografische Informationen zu § 175-Häftlingen im KL Auschwitz“. Um 136 Verfolgte geht es dort.

Dieses Buch ist also sowohl wissenschaftlich fundiert als auch politisch ambitioniert, es vermittelt die historische und gegenwärtige Problematik von Homophobie radikal aufklärerisch, pointiert und in eindringlichen Geschichten und Bildern, die auch die lagerinterne brutale Entmenschlichung z.B. durch sexuellen Missbrauch nicht aus-



sparen.

Hier ist eine reichhaltige und vielfältige Betrachtung gelungen, die das Buch für verschiedene Lesergruppen interessant macht – vom Newcomer bis zu bereits politisch engagierten Leser_innen, die sich um die Erinnerungskultur sorgen und angesichts persistenter Homophobie in etlichen Ländern alarmiert sind.

Die Einzelschicksale – wie etwa die Geschichten von Freddy Hirsch und Alice Carlé – berühren einen ganz unmittelbar – emotional und umfassend menschlich, weil sie starke Geschichten erzählen, die nicht nur Opfergeschichten sind. Sie zeigen, wie größte Bedrohungen zu Inhumanität führen, wie aber auch Humanität möglich ist.

Sie sind damit keine „Heldengeschichten“, sondern Beispiele für Lebensläufe in Ausnahmesituationen, die eine starke Wirkung bis heute haben. Daher sind gerade diese Beispiele so gut geeignet für schulische Projekte.

Erinnerungskultur und politische Bildung bedürfen heute neuer Zugänge und haben jede Selbstverständlichkeit verloren. Überlebende des Holocaust sind nur noch für kurze Zeit zu befragen. Es bedarf also anderer Formen der Zeugenschaft. Dazu

kann dieses Buch wesentlich beitragen.

Auch die wachsende Diversität der Schülerschaft bedarf neuer Betrachtungsweisen. Wichtig ist dabei, dass weder faschistische Opfer- und Verfolgtenkategorien samt interner Hierarchien reproduziert werden noch neue scheinbar identitäre Folien angeboten werden. Schon ganz und gar ist zu warnen vor einer Konkurrenz der Opfergruppen, die auch vor den Debatten in und um die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau nicht Halt machte.

In dieser Publikation aber geht es erfreulicherweise gerade nicht um die Ergänzung eines „Segments“ in der Erinnerungskultur, sondern um die Öffnung hin zu einer humanen und inklusiven Perspektive!

Angesichts von exklusiven

Identitätsdefinitionen in politisch-kulturellen Debatten, von gesellschaftlicher Polarisierung, rassistischer und sexistischer Diskriminierung kann ein Beitrag wie der vorliegende nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Dieses Buch wird seinen Platz finden in wissenschaftlichen und politischen Diskursen, im Rahmen von Erinnerungskultur, in der Lehrerbildung sowie in Projekten schulischer und außerschulischer Bildung.

Konkret lassen sich gerade im schulischen Kontext vielfältige Formen denken: die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Verfolgung sexueller Minderheiten, die Befassung mit Einzelschicksalen, das Aufspüren von Defiziten in der Erinnerungskultur und politische Initiativen, um die Erinnerung an

verfolgte sexuelle Minderheiten einzufordern bis hin zu Exkursionen und internationalen Begegnungen.

Gerade solche Begegnungen in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau – wie sie ja auch im Buch dargestellt werden (van Dijk) – können dabei eine Schlüsselfunktion entfalten. Ich kann dazu aus mehrfacher eigener Erfahrung nur ermutigen.

Denn Adornos Diktum ist aktueller denn je: «Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung. Sie geht so sehr jeglicher anderen voran, daß ich weder glaube, sie begründen zu müssen, noch zu sollen»

GABRIELE KANDZORA

REZENSION 2

Sand ins Getriebe gebracht

Einblicke in den Widerstand in Norddeutschland

In der Galerie der abseitigen Künste erschienen im Sommer dieses Jahres die Erinnerungen der Hamburger Widerstandskämpferin und KZ-Überlebenden Katharina Jacob, nach der 1992 eine Straße in Groß Borstel benannt wurde. Am 6. März 1907 in Köln geboren und dort aufgewachsen, geht sie als 20-Jährige nach Hamburg, wo sie im Alter von 82 Jahren stirbt. Ihre nun veröffentlichten Aufzeichnungen illustrieren mehr als nur ein individuelles Schicksal. Sie zeigen, vor welchen Herausforderungen Menschen ihrer Altersgruppe standen – besonders jene, die nicht „auf Rosen gebettet“ aufwachsen – und wie sie damit umgingen. Mit ihrem Eintritt in eine Schule mit einem relativ großen Einzugsgebiet begegnet Katharina Mitschülerinnen aus »besseren« Verhältnissen, Mäd-

chen, die, wie sie schreibt, „sogar ein eigenes Bett“ haben. Aufgrund guter Leistungen auch von ihren Mitschülerinnen durchweg anerkannt, fühlt sie sich dennoch ausgegrenzt: „Sie holten sich bei mir Rat in schulischen Fragen, ich durfte ihnen vorsagen, aber zu ihren kleinen Festen bin ich nicht eingeladen worden; die Ärmlichkeit der Kasparstraße haftete mir an.“ Erfahrungen dieser Art tragen ebenso wie der Einfluss ihres acht Jahre älteren, während der Novemberrevolution bereits politisierten Bruders dazu bei, dass auch sie sich zunehmend nach sinnstiftenden Alternativen sehnt – und sie findet. Zunächst in den Reihen der Evangelischen Jugend, dann in der Jugendgruppe des Gewerkschaftsbunds der Angestellten, später dem „Wanderbund Florian Geyer“ und schließlich im

Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD).

Aus Hamburger Perspektive besonders interessant sind die im zweiten Kapitel geschilderten

